

Ansicht hierüber jetzt in allen künstlerisch maßgeblichen Kreisen verbreitet. Ihre eifrigsten und begeistertsten Anhänger sind gerade die Männer der neuen Kunstbewegung. Wiederherstellungsabsichten, die der Laune von Domkapiteln und anderer nichtkünstlerischer Körperschaften entspringen, sind ohne den schärfsten öffentlichen Protest nicht mehr durchführbar. Es handelt sich aber selbst hier nur noch um kompliziertere Fälle, so einfache, die Elemente historisch-künstlerischer Einsicht verlegenden Fälle wie das Ausbauen von Ruinen wären in England heute nicht mehr möglich.

Möge auch bei uns die Schätzung unserer alten Baukunst von der Welle künstlerischen Interesses, die jetzt hereingedrungen ist, ergriffen und soweit in die Höhe geschneit werden, daß unsere Bauten außerhalb der Möglichkeit gelangen, „wiederhergestellt“ zu werden. Mögen wir einsehen lernen, daß es gilt, mit Argusaugen darüber zu wachen, daß nicht noch mehr Zeugen unsrer künstlerischen Vergangenheit mundtot gemacht werden. Denn es kann kaum bestritten werden, daß die Wiederhersteller des neunzehnten Jahrhunderts schlimmer unter unsern Denkmälern gewüthet haben, als die Vernachlässiger und muthwilligen Zerstörer aller vorhergehenden. — Was aber diejenigen unsrer Architekten anbetrifft, die jetzt noch so dringend die Wiederherstellungen befürworten, mögen sie einsehen, daß uns Männern der Gegenwart bessere Aufgaben gestellt sind, als die, unsre Hände an die Werke der Vergangenheit zu legen, daß es ein höheres Ziel ist, zu schaffen, als nachzuempfinden, und daß es dem Geiste unserer Zeit am besten entspricht, wenn wir der Nachwelt selbständige Werke statt historischer Flickarbeit hinterlassen. Ein bekanntes bitteres Urtheil über das Thun der Architekten im neunzehnten Jahrhundert lautete dahin, daß sie neue Bauten wie alt und alte wie neu gemacht hätten. Den ersten Vorwurf glauben wir überwunden zu haben. Gehen wir nun an die Beseitigung des zweiten!

Der liebe Augustin.

Pantomime.

Von Hermann Baßr.

1.

In der Au. Sonntag. Abend.

Unter einem Baume ein altes Weib, das bettelt.

Auf dem Wege kommen behäbige Bürger in gemächlichen Gesprächen, muntere Mädchen, Gesellen, Studenten, Soldaten, langsam nach der Stadt zurückkehrend. Etwa die Stimmung „Vor dem Thor“ im „Faust“, aber im Colorit des Prinzen Eugen, des edlen Ritters; die Costüme prächtiger, die Muren heftiger und stolzer, alles mit einem spanischen Zug.

In der Ferne ertönt die einfache Weise eines leichten Tanzes. Die Wanderer halten an, die Dirnen schaaren sich, Soldaten und Scholaren treten zu ihnen. Die Musik nähert sich, Kinder erscheinen, Hand in Hand, die kleineren voraus, im Schwarme der größeren tritt Augustin auf, ein blasser, abgehärmter junger Mensch, recht ärmlich, den Dudelsack spielend. Er geht zum Baume und setzt sich neben die Bettlerin. Ein Soldat wirft ihm eine Münze hin, daß er aufspielen soll; aber lustig! Er beginnt, die Paare treten an. Kurzer Tanz. Aber bald wird die Weise so schwermüthig und leidvoll, daß die Mädchen weinen müssen. Der Soldat wird zornig und schlägt Augustin, der sich mit einer demüthigen Gebärde entschuldigt und wieder lustig zu sein verspricht. Er schlägt wieder einen banalen Tanz an, der sich aber bald wieder verfinstert. Da erscheint der Bürgermeister mit seiner Tochter Pumpsia, dem ränkevollen jungen Stadtschreiber, einem Doktor und zwei Richtern, alle in feierlichem Staate, besonders aber die Jungfrau hoheitsvoll und prunkend aufgezupft. Die Paare theilen sich, um den Bürgermeister vorzulassen, der sich nach allen Seiten für die Grüße der Verehrung kurz bedankt, aber ihnen zuwinkt, sich nicht stören zu lassen; sie sollen nur zu tanzen fortfahren. Sie wollen es, aber Augustin steht wie verzaubert. Er hat Pumpsia erblickt, ist aufgesprungen, starrt sie wie gebendet an und erst als ihn der Soldat, während die anderen lachen und höhnen, am Ohre zupft, rafft er sich beschämt auf, um nun, das Auge auf Pumpsia gebannt, eine so süß verwirrende, so flehentlich verbende so heiß versprechende Melodie zu beginnen, daß es über die Mädchen wie ein Taumel kommt und am Ende die immer enger verschlungenen Paare, nur noch leise sich wiegend, Brust an Brust lechzend, mit verschwimmenden Blicken zu versinken scheinen. Auch der Bürgermeister schnauft bewegt, die Doktores und Richter zappeln und wackeln. Sogar der Pumpsia, dem höchsteden, gesitteten und auserlesenen Fräulein, zuden vor Wohlgefühl die Beine. Da, mit einem grellen Miß, bricht der Tanz gellend ab; Augustin, der sich vor Verlangen kaum mehr halten kann, wendet sich zitternd ab, um sich an den Baum zu lehnen.

Einen Augenblick stehen noch alle in der süßen Trunkenheit befangen da, dann ein Schlag, ein Ruck, sie fahren jäh auf, wie plötzlich aus einem Traume erschreckt, und nun bricht eine jauchzende Freude über den Augustin aus, die Dirnen drängen sich um ihn, Münzen fliegen ihm zu, er soll weiter spielen, bis der Bürgermeister Ruhe gebietet und ihn zu sich befiehlt. Gruppe: alle treten im Bogen ein wenig zurück; der Bürgermeister und Pumpfia in der Mitte, dahinter der Stadtschreiber und die Doktoren und Richter; von der anderen Seite nähert sich Augustin mit dem Dudelsack, langsam, scheu, den Blick gesenkt. Der Bürgermeister drückt ihm seine Zufriedenheit und Huld aus. Augustin verneigt sich. Pumpfia lächelt ihn holdselig an, da kann er sich nicht mehr halten, stürzt vor ihr auf die Knie, breitet begehrend die Arme nach ihr aus, sie weicht betreten zurück, er will etwas sagen, findet die Worte nicht, ergreift den Dudelsack und bläst ein so wild verlangendes und gieriges Stück, daß sich alle entsetzen, bis er schließlich, außer sich, aufspringt, Pumpfia an sich reißt und küssen will. Sie sinkt vor Abscheu um, der Schreiber fängt sie auf, der Soldat reißt Augustin zurück, der Bürgermeister halt die Faust, nimmt ein Pfeiferl heraus und pfeift, worauf sogleich der Büttel, furchtbar schauerlich gekleidet, mit drei finsternen Schergen kommt. Der Bürgermeister runzelt die Stirne und weist den Büttel an, seine Pflicht an Augustin zu thun. Die Schergen bringen eine Bank her, legen Augustin hin und der Büttel haut ihn durch. Alle lachen und klatschen; allgemeiner Tanz der wilden Verhöhnung. Augustin verbeißt die Lippen und regt sich nicht, er starrt nur immer Pumpfia drohend an. Diese nicht befriedigt zu seiner Strafe, ihrer Rache und giebt dann nachlässig ein Zeichen, daß es genug sei. Der Büttel hört zu prügeln auf und verbeugt sich mit Majestät vor Pumpfia, die Schergen lassen Augustin los; er setzt sich auf der Bank auf, bleich, bebend, keuchend, die Haare wirr ins Gesicht, den Mund verzerrt, den Blick immer starr auf Pumpfia. Pumpfia rümpft das Näschen, tritt vor die Bank, mißt ihn stolz, drückt noch einmal ihren Stel vor einem so frechen und armseligen Menschen aus und entfernt sich langsam, indem sie dem Vater und seiner Begleitung winkt, ihr zu folgen. Dies geschieht, die anderen, Dirnen, Frauen, Bürger, Soldaten, Gesellen, Studenten und Scholaren schließen sich an, alles kehrt nach der Stadt heim, zum Flusse hin.

Es ist ganz leer geworden. Nur die alte Bettlerin sitzt unter dem Baume und Augustin auf der Bank. Es hat völlig gedunkelt, nur in der Ferne glänzt der weiße Strom.

Pauze, in der die Musik die beiden Motive des wilden Werbens und der lächerlichen Strafe bald schwermützig, bald höhnisch abwechseln läßt.

Die Bettlerin erhebt den Finger, zeigt auf die Stelle, wo Pumpfia gestanden, zeigt dann auf Augustin, auf sein elendes Gewand, auf seinen Dudelsack, schüttelt den Kopf, lacht und spottet seine vermessene Thorheit aus. Augustin sieht trübe vor sich hin, dann springt er auf und bricht bitter aus. Immer das verfluchte Geld! Geld ist alles; Jugend, Schönheit, Kraft nichts! Wenn er alt, stupid und häßlich wäre, mit einem großen Bauch und triefenden Augen und schiefem Maul, hätte aber die Taschen voll Geld, ei, wie würde dann die edle Pumpfia zu ihm lächeln! Das verfluchte Geld! Hier schlägt die Musik das Motiv „Vom verfluchten Gelde“ an, das sich nun, bald spöttisch, bald drohend, durch die ganze Handlung zieht.

Der Mond kommt hervor. Die alte Bettlerin nimmt ihren Stab, richtet sich mühsam auf, trippelt vor und scheint, wie sie nun auf einmal vor Augustin im Lichte steht, plötzlich viel größer und ganz anders zu sein. Indem sie die Gebärde des Geldzählens macht, fragt sie ihn, spöttisch: Willst du Geld? Er nickt. Viel Geld? Er nickt. Geld, um die ganze Welt zu kaufen? Dann

nimm diesen Stab, warte bis es zwölf Uhr schlägt und ziehe einen großen Kreis um uns, indem du zugleich mit einer fürchterlichen Verwünschung die Faust gegen den Himmel ballst. Augustin schaudert, doch er ermannt sich und nimmt den Stab, horchend wann es zwölf schlagen wird.

Die Bettlerin, die nun völlig einer Hexe gleicht, beginnt die Feier zu bereiten. Sie tupft an die Stämme der Bäume, die Stämme fangen zu glühen an. Sie berührt die alten Weiden, aus den Weiden grinsen graue Fratzen hervor. Sie pfeift leise und aus dem Dickicht schleichen groteske Thiere herbei, unmögliche Eidechsen, aufgedunsene Kröten, Molche, und lecken ihr gierig die verrunzelte Hand, horrender Tanz des Ungethiers. Dann schlägt es zwölf. Die ganze Gruppe erstarrt und horcht, die Alte und Augustin zählen die Schläge der Glocke mit. Auf den zwölften zieht Augustin den Kreis mit dem Stabe: ein ungeheurer Krach, die Alte steht im Feuer, die Thiere kreischen, alles wird in Dampf gehüllt und wie dieser sich verzieht, sind die Thiere verschwunden und die Bettlerin ist in einen Teufel verwandelt, der fröhlich grinzend den Hut mit der Hahnenfeder grüßend abnimmt, das schäbige rothe Mäntelchen zurückschlägt und sich vor dem erstaunten Augustin devot verneigt. Augustin sieht ihn neugierig an und nicht ihm dann zu. Sie stellen sich vor, begrüßen sich und schütteln sich erfreut die Hände. Der Teufel fragt: Also bitte, was wünschen Sie? Augustin zeigt auf seine leeren Taschen; er möchte Geld. Worauf ihm der Teufel sogleich einen Beutel mit Ducaten überreicht. Augustin nimmt den Beutel, wiegt ihn und findet ihn nur ein bißchen dünn, ein bißchen leicht. Der Teufel lacht und rät ihm, den Beutel nur einmal auszuleeren. Augustin thut es, blanke Ducaten fliegen herum, lieblich klingt das Motiv vom verfluchten Gelde an. Augustin will die Goldsüchse haschen, aber der Teufel zeigt auf den Beutel. Der Mond ist wieder herausgekommen, Augustin sieht neugierig den Beutel an, der, wie er ihn so in der Hand hält, wieder dick wird und anschwilt, bis er wieder ganz voll ist. Wieder leert ihn Augustin aus, wieder tanzen die stimmernden Münzen, wieder rundet sich der Beutel und füllt sich, Augustin wird ganz toll, er kann an dem Spiele gar nicht genug kriegen, aber da zieht der Teufel sein Notizbuch heraus, eine Dienstaube, wie sie die Corporale haben, und eruchtet Augustin sich einzuschreiben. Gern, sagt Augustin. Aber höre die Bedingung, sagt der Teufel: Solange dich der Beutel freut, bist du mein Herr, ich bin dein Knecht, aber wirfst du je den Beutel weg, gehörst du mir und bist verfallen! Die Musik schlägt das drohend donnernde Höllenmotiv an. Augustin lacht: ich — den Beutel weg? ich wäre ein Narr! niemals! Das gelobe ich: Sieb her, ich will unterschreiben!

Erlaube, sagt der Teufel und klopft Augustin auf die Nase, bis er Nasenbluten kriegt, fängt die Tropfen auf, taucht die Hahnenfeder ein, die er von seinem Hute nimmt und reicht sie ihm hin. Augustin unterschreibt, der Teufel schließt das Buch, pußt die Feder aus, steckt sie wieder auf, kniet vor Augustin nieder und leistet ihm die Huldigung. Augustin winkt ihm gnädig ab. Er herzt und kost den Beutel: du kleines Beutelchen, in dir steckt die ganze Welt — Ehre, Frauen, Ruhm, Glück und Gnade! Er dreht sich nach der Stadt in der Ferne und droht ihr mit der Faust: du schwarzes Ungethüm du, du sollst mich kennen lernen — jetzt bist du mein, jetzt hab' ich dich, jetzt will ich mich rächen — warte nur, stolze Pumpfia, warte!

Er verwahrt den Beutel an seiner Brust und giebt dem Teufel ein Zeichen, ihn nach der Stadt zu führen, worauf sich die Bank sogleich in eine spanische Hofsequipe verwandelt. Der Teufel pfeift, zwei Cichazeln schlüpfen vom Baume und schirren sich selber an; Augustin steigt ein und nimmt die Jagel, der Teufel sitzt wie ein Lakai hinten auf und indem sich alle Bäume

und Blumen des Waldes mit tiefen Hofknixen vor ihnen verneigen, der Mond aber spöttlich sein dickes Gesicht verzieht, kutschieren sie majestätisch ab.

Verwandlung.

2.

Am Nothen Thurmthor. Enge Straße mit vielen Läden. Der Laden eines Schusters, der Laden eines Goldschmieds. Ein türkisches Cafehaus. Vorne die Schenke zum rothen Fgel, ein geräumiges Zimmer mit einem großen Tisch und Bänken.

Lebhafte Treiben von Stutzern, Damen, Geschäftigen. Dann taucht am Ende der Gasse Augustin auf, noch in demselben armseligen Gewande mit dem Dudelsack und kommt langsam schlendernd und gaffend vor. Einige Schritte hinter ihm folgt der Teufel. Etwa in der Mitte angelangt, nimmt er seinen Dudelsack und fängt zu spielen an. Neugierige und Kinder schaaren sich um ihn. Aber sogleich kommt ein Polizist, packt ihm am Ohre und verbietet es ihm. Er hört sogleich zu spielen auf, zieht vor dem Polizisten den Hut und verbeugt sich tief, während der Teufel, von der anderen Seite her, grinsend die Hand des Polizisten ergreift und küßt. Dies beschwichtigt den Gewaltigen und er droht ihnen nur mit dem Finger, sich ordentlich zu betragen. Darauf tritt Augustin in den Laden des Goldschmieds ein. Dieser, ein hageres, verjährrumpftes Männchen mit einer goldenen Brille, fährt erschrocken auf, sieht Augustin mißtrauisch an und da er seine klägliche Kleidung gewahrt, drängt er ihn sogleich heftig schimpfend hinaus. Augustin, sehr bescheiden, gehorcht sofort, verläßt den Laden, bleibt aber auf der letzten Stufe stehen und winkt dem Goldschmiede, daß er ihm etwas zu jagen hätte. Aengstlich und zögernd kommt der Goldschmied heraus, schließt schon die Thüre ab, lehnt sich an sie mit beiden Händen schützend an und streckt nur den Kopf auf dem langen runzeligen Halbe vor, voll Verachtung fragend, was so ein armer Teufel wohl mit ihm zu thun haben könnte. Höflich verbeugt sich Augustin, zieht seinen Beutel hervor und zeigt ihn dem Geizhals. Dieser schnuppert gierig, grinst und streckt verlangend die rechte Hand aus, während die Linke immer noch furchtjam an der Klinke bleibt. Auf seine flache Hand läßt es nun Augustin, indem er gemächlich die Schnur des Beutels löst, langsam Dukaten regnen. Gleich hält der Goldschmied auch die andere Hand hin, sein Wesen ist wie verwandelt vor Gier, er wackelt und schmeichelt und schwänzelt, reißt die Thüre auf und bittet Augustin mit tiefen Bücklingen hinein. Der aber lacht, zieht den Beutel zu, steckt ihn wieder ein und winkt dem Goldschmied arrogant, er solle ihm, was er Kostbares auf Lager hat, da hinüber in die Schenke schicken. Athemlos stürzt der Goldschmied in seinen Laden, man hört und sieht, wie er durch alle Schränke wühlt, auf alle Leitern steigt und in alle Truhen schlüpft. Augustin aber, von Neugierigen umdrängt, unter welchen sich die seltsame Nachricht eilig verbreitet hat, schreitet durch das Spalter der sich tief verneigenden Menge zur Schenke hin. Ein ungeheures Leben füllt die Gasse mit Geschrei, überall stürzen Wasser fragend, drängend herbei, denen der Teufel mit geheimnisvoll tief sinnigen Grimassen Auskunft giebt. Der Schneider, der Schuster eilen aus ihren Läden, jene gleißende Fräcke, dieser glänzende Stiefel in der Hand, und bieten ihre Waren dem Fremden an. Der Wirt vom roten Fgel, die Wirtin in der Hand, die kugelrunde Wirtin hinter ihm, treten heraus, den Gast mit Ehrfurcht zu begrüßen; neugierig schielt auch ihr Töchterlein Rosl hervor.

Aus dem Café springt ein Türke mit Turban, wirft sich zu Boden, die Arme orientalisches verschränkend, und ladet Augustin ein. Da kommt athemlos der Polizist gerannt, ganz außer sich, daß er sich früher so geirrt, kniet nieder, meint bitterlich und faltet die Hände, um Verzeihung zu erflehen, auf den Dudelsack zeigend, den Augustin doch nur aus Herzenslust blasen möge. Augustin winkt in einem fort gnädig und hat Mühe, langsam durch die Huldigungen in die Schenke zu gelangen. Der Teufel aber richtet den Polizisten auf, nimmt ihn am Arm und belehrt ihn, wie man sich gegen distinguierte Reisende zu betragen habe, was dieser beschämt zu beherzigen kläglich verspricht.

Indes ist Augustin in die Schenke getreten. Der Wirt und die Wirtin wehren die nachdrängende Menge ab, die sich vor der Thüre staunend gruppiert. Augustin erblickt Rosl, die sich verwirrt in die Küche zurückziehen will. Sie gefällt ihm, er haßt nach ihr und will sie umfassen. Sie schlägt nach ihm und läuft davon. Er lächelt, nimmt den Beutel heraus, streichelt ihn und blickt ihr triumphierend und gewiß nach. Dann macht er es sich bequem, setzt sich behaglich in den großen Stuhl und legt den Dudelsack links, den Beutel rechts neben sich auf den Tisch. Der Teufel tritt ein, winkt dem Polizisten, einigen Schönen und Stutzern ihm zu folgen und sich an den Tisch zu setzen und befiehlt das Mahl.

Während nun auf der einen Seite, von dem Wirt und der Wirtin kommandiert, sechs ganz winzige, weißgekleidete Köche ungeheure Truthähne, Pfau und phantastische Krebse athemlos servieren, breiten auf der anderen Seite, der Goldschmied, der Schneider, der Schuster ihre Schätze aus, preisen sie an, streiten sich unter einander, beschimpfen sich, prügeln sich, bis Augustin plötzlich Ruhe gebietet und seinen Beutel spielen läßt. Er hebt ihn, zeigt ihn in der Runde herum, dann löst er die Schnur, das Gold rinnt herab, der Beutel ist leer, er dreht ihn um und verzückt sehen alle zu, wie er von neuem anschwillt und sich von neuem füllt, und, wieder geöffnet, wieder Gold vergießt, und alle sinken auf die Knie und verehren das Wunder. Im Orchester das Motiv vom verfluchten Gelde, stark und brausend wie ein Hymnus. Rosl guckt aus der Küche durch das Fenster und schüttelt nur den Kopf.

Jetzt kommt, die Gasse herab, von ihren Läufern angekündigt, die Deputation der goldenen Jugend, prunkend gekleidet, mit Degen und schweren mächtigen Stäben, ungeheuren Hüten, wallenden Perrücken. Sie treten ein, verneigen sich und schwenken die Hüte weit zum spanischen Gruße. Augustin winkt ihnen servus zu und ladet sie ein. Sie bedecken sich, nähern sich und gewahren nun erst, wie dürftig Augustin gekleidet ist. Dies befremdet sie, sie besprechen sich und der edelste unter ihnen, der offenbar einen Plan hat, bedeutet Augustin, sie noch einen Augenblick zu entschuldigen, was dieser gewährt, worauf sie sich wieder entfernen.

Indem sie links vorne abgehen, erscheint hinten am Ende der Gasse der hohe Rath, der Bürgermeister voran, dann der Stadtschreiber, die Doktoren und die Richter von dem zitternden Büttel mit den jämmerlich berrübten und verzagten Schergen und einem sehr aufgeregten Dichter gefolgt. Sie kommen vor, treten ein und verneigen sich, um Augustin zu huldigen. Der Büttel und die Schergen zittern fürchterlich. Augustin wirt ihnen schreckliche Blicke zu. Der Dichter kniet nieder und fängt auf einer Rolle von Pergament Augustin zu bedichten an, indem er von Zeit zu Zeit die Rolle dreht, das Beschriebene dreht und es Augustin überreicht, aber gleich wieder weiter dichtet. Der Richter dichtet die ganze Scene hindurch in einemfort und schwigt dabei; manchmal hat der Teufel Mitleid und trocknet ihm die Stirne ab, worauf der Dichter sich bedankt, der Teufel aber das schwefelgelbe Tuch auswinden muß.

Augustin verlangt die Bestrafung des Büttels. Nun wird dieser auf die Bank gelegt und durchgehauen, wobei die Schergen einen besonderen Eifer zeigen. In der Musik das nämliche Motiv „der lächerlichen Strafe“ wie in der ersten Scene.

Augustin giebt ein Zeichen, der Büttel darf sich erheben, Augustin deutet ihm: Na bitte — ist das angenehm? Merk Dir's!

Die goldene Jugend kommt zurück. Alle sind jetzt genau wie Augustin gekleidet und jeder hat einen Dudelsack. Sie sehen Augustin triumphierend an und bemühen sich, seine Haltung und seine Gebärden zu copieren, was ihren spanischen Gewohnheiten nicht leicht wird. Augustin sieht ihnen spöttlich, fast verächtlich zu und verlangt plötzlich heftig vom Wirte, Kosl zu sehen. Wo ist Kosl? Sie wird geholt und muß sich, widerstrebend, neben Augustin setzen. Alle beneiden sie um diese Ehre, sie aber rümpft das Näschen, ihr kommen alle nicht recht geschiet vor. Augustin beugt sich zu ihr, sie entzieht sich. Er wird wild und will sie fassen. Sie stößt ihn weg, lacht ihn aus und entwischt in die Küche. Der Wirt will ihr wüthend mit dem Löffel nach, aber Augustin verbietet es. Augustin reißt sich die Wange und lächelt. Alle drücken ihr Entsetzen über den Unverstand des Mädchens aus. Die Musik verspottet das Motiv vom verfluchten Gelde.

Der Bürgermeister meldet sich, um Augustin, im Auftrage der Stadt, seine goldene Kette zu überreichen. Augustin mißt ihn strenge, sichtlich unzufrieden. Er nimmt die Kette und wirft sie dem Teufel zu, der sich mit ihr schmückt. Aber Augustin schüttelt wild den Kopf. Entsetzen des Bürgermeisters und der Rätthe. Sie beschwören Augustin, ihnen doch zu sagen, was sie verflücht haben; sie sind zu allem bereit um ihm zu gefallen. Augustin, so bestürmt, theilt ihnen mit, daß sich der Bürgermeister nicht tief genug vor ihm verbeugt hat. Tiefser, tiefer! Der Bürgermeister versucht es, aber bei seinem Bauche ist es schwer. Der Teufel tritt zum Bürgermeister und zeigt es ihm, indem er sich vor Augustin bis an die Erde verneigt. Der Bürgermeister versucht es wieder, er schwigt vor Angst, aber es geht wieder nicht. Augustin wird sehr zornig. Da springt einer der Schergen her, drängt sich vor und steckt seinen Kopf zwischen den Füßen durch, Augustin freundlich angrinsend. Augustin nickt zufrieden, leert den Beutel und wirft die Ducaten dem Schergen zu. Die Rätthe und die goldene Jugend drängen sich um den Schergen, um zu lernen, wie man das macht. Der Scherge macht es vor, alle bemühen sich, es nachzumachen. Augustin springt auf, Hohn in den wilden Blicken und saßt den Teufel an: Da sieh hin, welche Erniedrigung, welche Schmach! Der Teufel beschwichtigt ihn: Nur Geduld, es wird noch ärger kommen.

Der Bürgermeister drängt sich wieder zu Augustin hin, um sich nochmals zu entschuldigen und zu versprechen, daß er täglich fleißig mit dem Schergen üben wird. Augustin betrachtet ihn finster, nickt dann kurz und reicht ihm gnädig die Hand zum Kusse. Der Bürgermeister küßt ihm die Hand, aber da stößt ihn Augustin weg, daß er taumelt. So küßt man nicht! Mehr Devotion! Mehr Respect! Der Teufel tritt zum Bürgermeister und zeigt ihm, wie ein Untertan die Hand zu küssen hat: Augustin hält die Hand hin, der Teufel tritt ehrerbietig drei Schritte von ihm weg, verneigt sich und streckt dann eine ungeheure rothe Zunge heraus, mit der er die Hand Augustins leckt. Der Bürgermeister reißt an seiner Zunge, verzweifelt, daß sie so kurz ist. Der zweite Scherge stürzt herbei und zeigt, daß seine Zunge so lang wie die des Teufels ist. Augustin schüttelt sogleich seinen Beutel aus.

Nun bilden sich zwei Gruppen: die eine um den ersten Schergen, welche sich bemüht den Kopf durch die Füße zu stecken, die andere um den Teufel,

der sich auf einen Sessel in die Mitte setzt und beide Hände zum Kusse hinhält, während sich die Cavaliere und die Bürger krampfhaft quälen gut zu lecken. Grotesker Tanz der Rücken und der Zungen, dem Augustin, auf dem Tische stehend, mit wildfunkelnden Blicken zusieht, fast weinend vor Zorn, daß die Menschen sich vor dem Gelde so tief erniedrigen. Im Orchester klingt das Motiv vom verfluchten Gelde höhniisch an. Augustin trinkt hastig, um sich zu betäuben.

Auf der Gasse erscheint eine zierliche Sänfte, von kleinen Pagen getragen. Sie hält vor der Schenke. Pumpsia, festlich gekleidet, steigt aus; ein Page hält ihr einen Spiegel hin, sie ordnet sich. Von der andern Seite kommen drei junge Mädchen, Arm in Arm, um auch bei Augustin ihr Glück zu versuchen. Ihnen folgt eine zaghafte Dirne mit armseligen Fächchen herausgeputzt, die sich zögernd, scheu an ihrem schlechtzigenden Kleidchen zupfend, mit einem trüben Lächeln der Schenke nähert.

Pumpsia tritt ein, die anderen drängen ihr nach. Augustin fährt höhniisch auf, da er sie erblickt; grell zuckt das Motiv vom verfluchten Gelde aus dem Orchester. Ein Schlag, Augustin lacht gellend auf, die anderen sehen sich um, wenden sich den Mädchen zu und treten weg, um diese vorzulassen: Pumpsia voran, dann die drei, zuletzt die trübe Dirne. Tanz der Mädchen um die Gunst: Pumpsia sehr zierlich, mit einer decent thuenenden Lüsterheit schmachtend, lodend, mit verzückten Blicken; die drei, hinter ihr, indem sie lachend, Arm in Arm, die Köpfe zurückbiegen, daß die Haare flattern, und indem sie sich, die Nasen aufbläsend und die Zähne zeigend, immer gieriger erhitzen; die Letzte, die Trübe, ungeachtet und kläglich hupfend, indem sie die Brunst der drei mit ihrem defecten Körper copieren will.

Augustin, auf dem Tische, starrt Pumpsia an: auch sie — auch sie — ist es denn möglich? — das verfluchte Geld — o das verfluchte Geld! Fast drohend schwingt er den vollen Beutel, wie einen Knüttel. Pumpsia erblickt den Beutel, streckt den Körper nach ihm aus, sieht nur nach ihm und wie von einem Zauber angezogen, tanzt sie immer näher heran, sich immer gieriger streckend, auf den Fehen, den Hals von einem ungeheuren Durste angepannt. Wild drängen ihr die drei nach, ängstlich die Trübe. Augustin, toll vor Wuth und Verachtung, verlangt immer mehr: schneller, wilder — ihr seid mir zu kalt! Und scheppert mit den Ducaten im Beutel. Sene, vom Teufel stimuliert, der, wie es bei spanischen Tänzen geschieht, in die Hände klatscht und mit den Füßen den Tact schlägt, werden immer frenetischer. Augustin hält die Hand vor die Augen und weint bitterlich. Aber der Teufel treibt sie immer heftiger an, indem er, wenn eine zu ermüden droht, immer nach dem vollen Beutel zeigt. Der dicke Bürgermeister ist neben Pumpsia getreten und preist dem Augustin ihre Reize an: welcher Wuchs, die feinen Knöchelchen, diese Linie des Halses. Plötzlich gebietet Augustin: Auf die Knie!; alle werfen sich nieder und grinsen lodend, lechzend zu ihm empor. Er sieht sie furchtbar an. Er gebietet: Küßt mir die Füße! und hält ihnen den Stiefel hin. Sie springen auf, jede will die erste sein, sie stoßen sich, kragen sich, beißen sich, die drei fallen über die Trübe her und zerfetzen sie, dies benützt Pumpsia, um aus dem Anäuel zu schlüpfen, nähert sich mit süßem Lächeln dem Tische und beugt sich verklärt, um andächtig den Stiefel zu küssen. Augustin hat noch immer nicht glauben können, daß sie es thun wird. Jetzt, während sie einen langen, tiefen Ruß auf den Stiefel drückt, sieht er mit irren Blicken den Beutel an, und als ob er ihm in der Hand brennen würde, nimmt er ihn in die andere, streckt ihn weit von sich, wie plötzlich von einer ungeheuren Angst gepackt, schüttelt sich, biegt den Kopf zurück, wie um den Anblick des Beutels zu fliehen, und indem nun das ganze Orchester

mit jäher Macht vom Motive zum verfluchten Gelde einsetzt, so daß alle erschreckt zusammenfahren und wie gebannt, wie gelähmt in einer grimmigen Geberde des Entsetzens verharren, holt er weit aus und wirft den verruchten Beutel mit Abscheu weg. Ein dröhnender Schlag — und es ist plötzlich ganz finster. Man hat nur noch Augustin, wie vom Blitze getroffen, vom Tische stürzen und den Teufel sich drohend aufrichten gesehen. Nun ist es tiefe Nacht, im Orchester bricht eine ganze Hölle aus. Wie Schatten sieht man alle gepensfisch enteilen. Nun ist die Bühne ganz leer und es ist ganz finster. Der Lärm im Orchester beschwichtigt sich; leise wird noch einmal das Motiv vom verfluchten Gelde kaum angedeutet, leise klingen die ersten Takte des „O du lieber Augustin“ an. Dann wird die Musik ernst und traurig. Langsam beginnt es trüb zu tagen. Die Stimmung eines regnerischen Morgens. In der Ferne ertönt ein Zigeunerböcklein. Dann erscheint am Ende der Gasse der Teufel in einem langen schwarzen Mantel mit einem breiten schwarzen Hut, einen Karren vor sich schiebend, auf dem Augustin liegt. Während der Teufel mit seiner Last herabkommt, wird in dem türkischen Café links ein rothes Licht angezündet. Vor dem Caféhaus angekommen, hält der Teufel und stellt den Karren hin. Er verschmaußt sich ein wenig, wischt sich den Schweiß ab, blickt dann auf das Café, scheint Lust auf ein Frühstück zu haben, zögert, beugt sich über Augustin und sieht ihn an. Dann lächelt er: Du bist mir sicher! geh zur Thür des Cafés, blickt noch einmal auf Augustin zurück, lächelt wieder: ich hab mir wohl ein Frühstück redlich verdient, und tritt in das Caféhaus ein.

Augustin liegt regungslos im Karren. Die Musik verstummt nach und nach ganz. Nur eine einzige Geige spielt: O du lieber Augustin.

In der Schenke tritt Kosl auf. Von rechts aus der Küche, einen Weiden und eine Laterne in der Hand. Sie ist noch ganz verschlafen, und reibt sich erst die Augen, um sich nach und nach zu erinnern, was gestern war. Indem sie die Laterne auf den Tisch stellt, muß sie an Augustin denken. Sie schüttelt den Kopf und lacht: ein närrischer Kerl mit seinen Ducaten. Aber eigentlich schade um ihn! Wenn er nur nicht so frech gewesen wäre! Aber halt das verfluchte Geld! Schade! Und sie beginnt auszufahren.

Indessen hat sich zur ersten Geige eine zweite, dann eine lustige Fiddle geieilt und nun wird der liebe Augustin vom ganzen Orchester, aber gedämpft wie eine ferne Dorfmusik, gespielt, indem nur, wie Kosl an das verfluchte Geld denkt, einmal plötzlich jenes Motiv freischend auftaucht.

Kosl hat ausgekehrt, nimmt nun die Laterne vom Tisch, öffnet die Thür auf die Gasse, tritt hinaus und erblickt den Karren. Verwundert will sie hin und erkennt Augustin. Sie schlägt die Hände zusammen und schüttelt den Kopf. Sie pufft ihn und weckt ihn auf. Verschlafen taumelt er empor, sieht sie an, erblickt den Karren und entsetzt sich. Sie nimmt ihn mittelst der Hand und führt ihn durch die Schenke nach der Küche ab.

Indem sie abgehen, erklingt der „liebe Augustin“ im Orchester und der Teufel tritt vergnügt und behaglich aus dem Café. Er reibt sich die Hände, geht auf den Karren zu und will ihn fortführen. Da sieht er, daß der Karren leer ist. Er erschrickt: das ist ja nicht möglich! Er sucht links und rechts vom Karren, er dreht den Karren um, er ist ganz verzweifelt, er schlägt sich an die Stirne: o Du dummer Teufel Du! Mit phantastischen Sprüngen hüpf er hin und her, rennt ins Café (hier muß der Schauspieler in der Coullisse Stelzen anlegen, um nun mit längeren Weinen zu erscheinen), kommt athemlos zurück, rennt in die Schenke, sucht diese ab, springt wieder auf die Gasse, rennt links ab (der Schauspieler nimmt nun in der Coullisse noch höhere

Stelzen), taucht riesengroß hinten am Ende der Gasse wieder auf, stürmt mit drei Sätzen vor, und indem man ihn so, blaß vor Wuth, geprellt zu sein, durch die Stadt rasen sieht, schließt sich der Zwischenvorhang.

Verwandlung.

3.

Die Musik nimmt nun alle Motive der Reihe nach her, um eines nach dem anderen ins Behäbige und Gemächliche zu ziehen, und klingt schließlich vom „lieben Augustin“ ins Hobellied hinüber, zum Zeichen: jetzt biegt das Trauerspiel ab, weil wir Wiener sind. Der Vorhang öffnet sich: eine enge kleine Stube, bürgerlich eingerichtet, hinten ein Fenster in einen Obstgarten, in dem es blüht, links eine Thür in die Küche, rechts ins Freie; fünf spielende Kinder, das älteste ein resolutes Mädchen von sieben Jahren, das die anderen bemuttert, dann zwei Buben, die mit einem Pferd spielen, ein ganz kleines Mädchen mit einer Puppe auf dem Boden und eines in der Wiege; es ist gegen Abend im Mai.

Die Kinder spielen, das Mädchen hutscht das Kleine; die Melodie des „lieben Augustin“ als Wiegenlied. Dann raufen sich die Buben, das Mädchen führt zwischen sie, das Kleine wimmert. Kosl, bürgerlich rund und breit, stürzt aus der Küche herein, aufgeschürzt, haut die Buben mit dem Kochlöffel durch und droht ihnen mit dem Vater. Kosl in die Küche ab. Wieder wie im Anfang: die Buben spielen, das Mädchen hutscht das Kleine.

Durch das Fenster sieht man Augustin im Garten erscheinen. Er ist jetzt Stadtmusikant, hat ein geflecktes Wesen angenommen und trägt ein feierliches schwarzes Kleid. Die Klarinette in der Hand, kommt er durch den Worten und winkt den Kindern fröhlich zu. Sie stürzen ihm entgegen, er tritt von rechts ein, schüttelt den Knaben lustig die Hände, giebt dem Mädchen den Hut und die Klarinette, hebt das Kleine vom Boden und herzt es, geht dann fast ängstlich zur Wiege, sieht hinein, freut sich, lacht, wischt sich die Augen aus und kitzelt das Jüngste mit den Fingern, von den anderen umringt, die ihn am Rocke zupfen und zu sich ziehen wollen. Er fragt das Mädchen, ob sie brav gewesen sind. Das Mädchen beklagt sich über einen der Buben, der Nagel bekommt und wegschleichen will. Augustin erwischt ihn an der Hohe, weist ihn vor und giebt ihm gute Lehren, indem er ihm mit dem Finger droht. Der andere Bub, der brav gewesen ist, nähert sich und will belohnt sein: Geh mir was! Augustin lacht, sucht in seinen Säcken, und indem im Orchester die das Motiv vom verfluchten Gelde anklingt, giebt er ihm einen Heller, behelnd, er solle nicht gar so habgierig sein. Der Knabe tanzt, mit dem Heller belohnt. Augustin geht in die Küche, seine Frau zu begrüßen.

Im Garten ist indessen der Teufel erschienen, als Krowat gekleidet, einen Korb mit Spielwaren tragend, eine Ratschen in der Hand. Er hat Augustin erblickt und die Faust geballt. Hab ich Dich endlich? Jetzt tritt er an das Fenster, läßt die Ratschen spielen und begrüßt die Kinder freundlich, die sich neugierig zu ihm wenden. Das Mädchen winkt ihm, er tritt durch die Thür ein, breitet seine Sachen aus und zeigt sie her. Das Mädchen läßt ihm einen Stuhl, er setzt sich, nimmt das Kleinste auf den Schoß, die Buben links und rechts neben sich, während ihm das Mädchen über die Schulter geht und läßt sie in seinen Herrlichkeiten framen. Die Musik schlägt das Gassenmotiv an.

Augustin kommt von links, erblickt den Teufel, ohne ihn zu erkennen, und winkt ihm ab: Hier ist kein Geschäft zu machen! Die Kinder bestürmen ihn. Er bleibt aber fest: Wir haben kein Geld, die Mutter wär' schön bös — stehen Sie nur auf, empfehle mich, habe die Ehre! Die Kinder raunzen, der Teufel setzt das Kleine behutsam auf die Erde, schiebt die Buben weg und erhebt sich. Mit einer Geberde: „Bitte nur einen Augenblick Geduld!“ nimmt er seinen Korb ab, stellt ihn auf den Stuhl und legt seinen Hut darauf, dann geht er gelassen auf Augustin zu und sieht ihn an: Erinnere Dich doch! Augustin zögert, er kommt ihm allerdings bekannt vor, er kann sich aber nicht entsinnen. Da zeigt der Teufel auf seinen Kopf, Augustin blickt fragend hin: Teufel ergreift zwei seiner Locken, schlägt sie um, und es zeigen sich seine zwei Hörndeln. Augustin taumelt zurück und erkennt ihn, im Orchester das Höllenmotiv, die Kinder drücken sich an das Mädchen, kurze Pause. Dann zieht der Teufel die Locken wieder über die Hörndeln, macht sie naß und streicht, damit sie besser halten. Augustin faßt sich, zuckt die Achseln, wie um zu sagen: „Ja, da kann man nichts machen!“ geht auf den Teufel zu, giebt ihm die Hand und ladet ihn sich zu setzen ein: „Freut mich sehr! Bitte, nimm doch Platz! Was verschafft mir das Vergnügen?“

Der Teufel setzt sich, sieht ihn blinzeln an und droht ihm: „Du bist doch ein Schlankel!“

Augustin thut ganz unschuldig: „Was denn? Warum denn?“

Der Teufel droht wieder: „Du, Du! Du weißt schon!“

Augustin, ganz unschuldig: „Nein wirklich nicht! Keine Ahnung!“

Der Teufel: „Nicht?“

Augustin: „Nein.“

Da zieht der Teufel ruhig seine Dienstatasche heraus, schlägt sie auf, sucht die Unterschrift Augustins, zeigt mit dem Finger darauf und hält sie dann dem Augustin triumphierend hin.

Augustin will sich noch immer verstellen: Was ist denn das? Lah anschau'n! Sieh her! Aber der Teufel: „Nein nein! Aus der Hand gebe ich das nicht. Komm nur her!“

Augustin merkt, daß er gefangen ist. Er kratzt sich verlegen hinterm Ohre. Dann verlegt er sich aufs Bitten. Er tritt zum Teufel und drückt ungeschicklich aus: „Es ist ja wahr. Du hast ja recht. Aber schau! Was hast Du denn an mir? Und denk doch an die armen Kinder, denk an meine Frau! Du bist ja doch ganz ein guter Kerl, Du wirst mir das nicht antun. Oder wenigstens: wart noch ein bißchen! Hol mich später! Ich lauf Dir ja nicht weg.“

Der Teufel hört ihn ruhig an, schüttelt dann den Kopf und zeigt auf seinen Schein: Geschrieben ist geschrieben!

Augustin zuckt die Achseln: „No also, da kann man nichts machen,“ geht zu den Kindern, sieht sie wehmützig an, streichelt sie, blickt in die Wiege, zuckt wieder die Achseln, geht zur Thüre links, öffnet sie und ruft seine Frau.

Rosl tritt ein und sieht den Teufel mißtrauisch an. Augustin stellt sie vor: Meine Frau! Sie grüßt kurz, der Teufel verneigt sich artig. Augustin stellt nun den Teufel vor, indem er die Locken aufhebt und die Hörndeln zeigt. Sie erschrickt. Augustin umarmt sie: „Leb wohl!“ Der Teufel zeigt ihr dauernd den Schein: Thut mir sehr leid, aber bitte, überzeugen Sie sich selbst!

„A freilich, sagt Rosl, was Ihnen nicht einfällt! Der soll Ihnen gehören! Der gehört mir. Ich habe auch eine Schrift. Bitte! und sie reißt den Kasten auf, holt ihren Trauschein und hält ihn dem Teufel hin, worauf die Beiden jedes auf seinen Schein pochend, heftig zu streiten beginnen. Augustin geht

behutsam von ihnen weg und setzt sich, behaglich abwartend: Macht's Euch das untereinander ab!

Rosl und der Teufel zanken. Endlich springt Rosl auf Augustin los, packt ihn an der Hand und reißt ihn zu sich: Der bleibt bei mir! Augustin drückt aus: Aber gern — nur nicht so heftig! Da packt ihn der Teufel an der andern Hand: Her zu mir! Augustin drückt aus: Aber ja! Sie reißt ihn rechts, der Teufel links, er zappelt und fleht, beide schwingen ihr Papier; die Musik drückt den Kampf des Himmels mit der Hölle um den Menschen aus. Die Kinder haben sich in einer Reihe aufgestellt, sehen neugierig zu und lachen dem Vater aus, wie der hupst. Da reißt der Rosl endlich die Geduld und sie giebt dem Teufel eine solche Ohrfeige, daß er den Augustin losläßt und sich wimmernd die Wange hält. Die Kinder, die die Mutter kennen, verkriechen sich unter dem Tische. Tableau: Rosl mit hoch erhobener Hand, Augustin schlotternd neben ihr, die Kinder unter dem Tische. Der Teufel aber mit großen Blicken der Bewunderung auf Rosl starrend.

Endlich ermannt sich der Teufel. Er sieht Rosl noch einmal groß an und wirft sich ihr dann zu Füßen, die Arme auf türkische Art huldigend vor ihr kreuzend und mit der Stirne den Boden berührend. Augustin sieht ihm verwundert zu: Was hat er denn? Rosl ist befremdet. Da steht der Teufel auf, nähert sich ihr artig grinsend und bittet sie ihm zu erlauben, daß er ihren Kopf betaste. Sie hat einigermißen Mißtrauen, gewährt es aber zögernd doch. Er greift in ihre Haare und fühlt, wo sie die Hörndeln habe. Sie versteht nicht, was er will, er hebt wieder seine Locken auf, zeigt seine Hörndeln und greift dann wieder in ihre Haare, um ihre Hörndeln zu jucken: denn sie muß eine Verwandte sein! Augustin begreift, springt vor Vergnügen, schlägt sich auf die Knie, hält sich den Bauch und windet sich vor Lachen. Der Teufel drückt aus: „Ich finde die Hörndeln nicht, Sie müssen sie versteckt haben, mit den neuen Moden kennt man sich gar nicht mehr aus, aber das macht nichts, jedenfalls sind Sie eine Verwandte, also bitte, behalten Sie ihn nur, er bleibt in der Familie!“ Und er läßt ihr artig die Hand, scharrt mit dem Fuße, reißt das Blatt aus seinem Rothbuch, überreicht es ihr, steckt das Buch ein, hinkt nach rechts und will seinen Korb und seinen Hut nehmen. Die Kinder sind aus ihrem Verstecke gestochen und haben sich fragend um den Vater geschaart, den es noch immer vor Lachen heutelt.

Wie der Teufel seinen Korb nehmen will, kommt ihm Rosl nach und ladet ihn ein, doch noch ein bißchen zu bleiben und dann mit ihnen zu essen. Er bedankt sich sehr, aber indem er sich die Wange reibt, meint er doch: Lieber nicht! Sie dringt in ihn: „Das dürfen Sie mir nicht übel nehmen, ich bin halt manchmal ein bißchen rasch, bleiben Sie nur da!“ Auch Augustin wendet ihm zu, der Teufel giebt schließlich nach. Augustin schlägt vergnügt in die Hände: „Setz wollen wir aber lustig sein!“ nimmt seinen Dudelsack, den der eine der Buben geholt hat und beginnt aufzuspielen, indem er die Motive vom „verfluchten Gelde“ und der „Hölle“ mit dem „lieben Augustin“ zu einem walsachen, bäurisch holprigen Tanze verwebt. Der Teufel hört zu, schlägt erst mit dem Kopfe den Takt, wiegt sich dann mit dem ganzen Körper, tritt auf Rosl zu, verbeugt sich vor ihr und bittet sie um einen Tanz. Rosl sträubt sich erst, thut verschämt, die Kinder drängen näher und bitten, daß sie tanzen soll, sie willigt sie lächelnd ein, lehnt sich vertrauensvoll an die Brust des Teufels, läßt sich von ihm umfassen und sie hupfen, er altväterisch galant, sie ganz hingeworfen, den behaglichen Ländler. Die Kinder schauen zu und freuen sich riesig. Plötzlich ergreift sie der Rhythmus, erst dreht sich jedes für sich im Kreise, dann wackelt das Kleinste auf die Mutter zu und faßt sie am Kleide, um mit-

zuspringen. Die Mutter läßt den Teufel los und nimmt, immer weiter tanzend, das Kleine an der Hand. Das Mädchen springt herbei und faßt die andere Hand des Kleinen, ein Bube kommt und faßt die andere Hand der Mutter, der andere Bube schließt sich an das Mädchen an, der Teufel fügt sich zwischen die beiden Buben ein und so tanzen sie lachend und strampelnd die Runde. Die Köchin, die eben von links eine dampfende Schüssel mit Knödeln und Sauerkraut bringt, wird gleichfalls vom Rhythmus erfaßt und, indem sie, die Schüssel hinstellend und die Knödel auf die Teller austheilend, um den Tisch tanzt und man plötzlich das Jüngste mit seiner Wickel in der Wiege aufstehen und sich im Takte drehen sieht,

fällt der Vorhang.

Das Jahrhundert des Kindes.

Studie.

Von Ellen Key.

Das Recht des Kindes, seine Eltern zu wählen.

Alle, die von wehmütigen Erinnerungen oder bebenden Hoffnungen erfüllt, der Jahrhundertwende harrten und bei dem Glockenklang des Zwölfschlages unzählige unbestimmte Ahnungen hinaus in die Welt sandten, sie fühlten, daß das neue Jahrhundert ihnen selbst mit Gewißheit nur eines geben würde, Ruhe; daß die jetzt Wirkenden nicht mehr Zeuge der Entwicklung sein würden, deren Bahn die Richtung zu geben sie bewußt oder unbewußt das ihre beigetragen.

Die Ereignisse um die Jahrhundertwende veranlaßten eine Zeichnung des neuen Jahrhunderts als eines nackten Kindleins, das sich zur Erde hinabsenkt — aber sich erschrocken zurückzieht bei dem Anblick des mit Waffen gespickten Balles, auf dem für die neue Zeit nicht ein Zoll breit Boden frei ist, um den Fuß darauf zu setzen! Die Vielen, die über den Sachverhalt nachdachten, den das Bild veranschaulichte: wie auf den ökonomischen und kriegerischen Schlachtfeldern alle niedrigen Leidenschaften des Menschen noch entfesselt werden; wie es der ganzen ungeheueren Kultur-entwicklung des verflohenen Jahrhunderts noch nicht gelungen ist, dem Kampfe ums Dasein edlere Formen zu verleihen — sie haben ganz gewiß auf ihre Frage, warum dem noch so ist, sehr verschiedene Antworten gefunden. Einige begnügen sich damit, überlegen zu erklären, daß es, so wie es ist, bleiben muß, da die menschliche Natur dieselbe verbleibt; da der Hunger, die Fortpflanzung und das Verlangen nach Geld und Macht immer den Weltverlauf beherrschen werden. Andere wieder sind überzeugt, daß, wenn die Lehre, die durch 1900 Jahre vergeblich versucht hat, diesen Verlauf umzuwandeln, einmal eine lebendige Wirklichkeit in den Seelen der Menschen würde, die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden würden.

Ich hingegen bin überzeugt, daß alles nur in dem Maße anders wird, in dem die Menschennatur sich umwandelt, und daß diese Umwandlung sich vollziehen wird, nicht wenn die ganze Menschheit christlich wird, sondern wenn die ganze Menschheit zu dem Bewußtsein von der „Heiligkeit der Generation“ erwacht. Dieses Bewußtsein wird das neue Geschlecht, seine Entstehung, seine Pflege, seine Erziehung zu der centralen Gesellschaftsaufgabe machen, um die alle Sitten und Gesetze, alle gesellschaftlichen Einrichtungen sich ordnen werden; zu dem Gesichtspunkt, aus dem man alle anderen Fragen beurtheilen, alle anderen Entschlüsse fassen wird. Bis jetzt erfährt man bloß in Schultreden und pädagogischen Abhandlungen, daß die